

Gottesdienst am 01. März 2015 in der Alten Dorfkirche, Berlin-Zehlendorf

Hebräer 11,8-16

Superintendent Johannes Krug

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott, unserem Vater. Dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen.

Manchmal wird das Evangelium auf der Straße verkündigt. Ganz ohne Talar, Kerzen und Kirchenmusik. Manchmal, gar nicht so selten, blitzt es auf, das Evangelium: mitten auf der Straße.

Da fährt ein Mann einen Weg, den er gar nicht gerne fährt. Es geht, mal wieder, ins Krankenhaus. Dort besucht er seine Frau. Sie ist krank, schwer krank. Man kann auch sagen: sie kämpft mit dem Tod. Noch im letzten Sommer fühlten sie sich in der Mitte des Lebens: die Kinder noch klein, und sie dachten, da wäre noch so viel Zukunft in ihrem Leben. Doch jetzt ist alles anders. Sie liegt im Krankenhaus, und ihr Mann fährt so oft es irgendwie geht zu ihr. Das sind Wege, die er nie fahren wollte.

Eines Tages stellt er, wie immer, sein Auto vor dem Krankenhaus ab. Die Parklücke ist eng, und irgendwie muss er die Stoßstange des Wagens hinter ihm berührt haben. Beim Aussteigen schaut er kurz nach, er übersieht den kleinen Kratzer am anderen Auto. Wer kann es ihm verdenken, dass er anderes im Kopf hatte? Doch da ist ein Passant, der hatte den kleinen Rums gehört. Bleibt stehen, sieht ganz genau nach und entdeckt den kleinen Kratzer. Ein aufmerksamer Bürger ist er, so ruft er die Polizei. Die kommt auch und nimmt den Vorfall auf.

Beide Fahrzeuge werden von der Polizei zur Spurensicherung einbestellt. So kommt es bei der Polizei zur Begegnung beider Fahrer. Sie treffen sich in der kargen Polizeistube: der eine mit schlechtem Gewissen, der andere mit

Ärger im Bauch. Aber stumm nebeneinander nur so dasitzen geht nicht, also kommen die beiden ins Gespräch. Es stellt sich heraus, auch der andere Wagen parkte nicht zufällig vor dem Krankenhaus. Der Fahrer war zur Nachsorge dort, auch für ihn ist es immer ein schwerer Weg, der Weg zum Krankenhaus. So erzählen sie sich nach und nach ihre Geschichten, sie vertiefen sich ins Gespräch. Und dann kommt der Moment, an dem es still wird im Raum. Und auf einmal wissen beide, was jetzt zu tun, was das einzig richtige ist. Der Geschädigte verlangt von der Spurensicherung sein Auto augenblicklich zurück. Er erklärt dem sprachlosen Polizisten, es gebe wahrhaftig wichtigeres im Leben als ein Kratzer in der Stoßstange.

Manchmal blitzt das Evangelium mitten auf der Straße auf. Da begegnen sich zwei, denen schmerzlich bewusst geworden ist, wie vorläufig das Leben doch ist, da hebt die Endlichkeit des Lebens mahndend den Zeigefinger, und schon gelingt es ihnen, das Kleine klein sein zu lassen und dem eigentlich wichtigen Raum zu geben: sie kommen sich nahe, finden sich, mitfühlend begegnen sie sich von Mensch zu Mensch.

Warum eigentlich warten, bis uns die traurigen Anlässe daran erinnern: wir sind nur ein Gast auf dieser Erde? Abraham, von dem wir im Predigttext hören, hat sein Leben, auch ohne Not als Leben im Übergang gelebt. Abraham hat sich kein festes Haus gebaut, er lebte in Zelten. Er war unterwegs zu dem Land, das Gott ihm zeigen wollte. Mit dieser Verheißung im Gepäck machte er sich auf den Weg. Sein Lebensgefühl war die Vorläufigkeit, doch das sehr entschieden und sehr konsequent. So war es ihm möglich (und der Predigttext erinnert daran: auch seinen Nachkommen), das Klein-Klein des Alltags hinter sich zu lassen. Abrahams Leben war von diesem großen Ziel bestimmt: das Land, das ich dir zeigen werde.

Es sind die Wochen vor Ostern, traditionell die Fastenzeit der Christen, die uns den Spiegel vor die Nase halten. Wie ist es mit uns: dreht sich unser Leben um die kleinen Kratzer oder ist genug Raum für das, was groß ist und wichtig? Wie ist es mit uns, die in ziemlich solide gebauten Häusern aus Stein leben: sind wir noch frei oder haben wir an unseren Besitz mehr als nötig wäre und gut sein kann unser Herz gehängt? Wie ist es mit uns, denen nahe und liebe Menschen nur auf Zeit geschenkt sind: verschwenden wir die gemeinsame Zeit oder achten, schätzen, nutzen wir sie? Ja, es ist bequem, alles, was wir haben und sind für selbstverständlich und ewig zu halten. Nur zahlen wir dafür auch einen hohen Preis: uns kommt die Leichtigkeit des Lebens abhanden. Und mehr noch: die Freiheit. Jeder Spur-, jeder Richtungswechsel, jeder Aufbruch und erst recht jeder Abschied wird nur umso schwerer.

Die Wochen vor Ostern sind die große Chance, mitten im Leben die Freiheit zurückzugewinnen. Sind dazu da uns daran erinnern, dass wir unterwegs sind, unser Leben noch kein vollendetes Kunstwerk sein kann, sondern Fragment bleibt, unsere Lebensleistung Stückwerk bleiben darf. Denn wir sind unterwegs, wir sind auf der Reise. Zu einem großen Ziel. „ein Land, das ich dir zeigen werde“, so hat es Gott auch uns versprochen. Wie Abraham. Es ist nicht so wichtig, ob wir das große Ziel erreichen, viel wichtiger ist, dass wir uns auf den Weg bleiben zu diesem Ziel. Dass wir aufhören, unsere kostbare Lebenszeit zu verschwenden mit den kleinen Kratzern. Uns ist wichtigeres bestimmt. Abraham ist vorgegangen, gehen wir ihm nach!

Martin Luther: „Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden, nicht ein Sein, sondern ein Werden, nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es

ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.“

Und unser Ziel ist der Friede Gottes. Der ist höher als all' unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen